

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 4

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die «Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt» (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel.

Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Harrachstraße 7, A-4020 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden (eine Zusammenfassung, deren Umfang 10-15 Zeilen nicht übersteigen soll, ist sehr erwünscht).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertitel, Reihe usw.) sollten den ersten vier erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und IATG richten. Biblische Namen (mit Ausnahmen) nach den Loccumer Richtlinien, Bibelzitate nach der deutschen Einheitsübersetzung. Hebräische Texte werden in Transkription gedruckt.

Anschriften der Mitarbeiter

O. Böcher, Im Münchfeld 2, 6500 Mainz 1, BRD

G. Delling, Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Sektion Theologie, Universitätsplatz 8/9, 402 Halle/Saale, DDR

F. Gryglewicz, ul. M. Fornalskiej 4A, m. 6, 20-045 Lublin, Polen

J. Jervell, Silurveien 41, Oslo 3, Norwegen

H.K. Nielsen, Frederiksallé 26, 8410 Rønde, Dänemark

A. Vanhoye, Piazza della Pilotta 25, 00187 Rom, Italien

J. Zmijewski, Noeggerathstraße 10, 5300 Bonn 1, BRD

© Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1979. Alle Rechte vorbehalten.

Gefördert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Bestelladresse:

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz, Harrachstraße 7/Austria

INHALTSVERZEICHNIS

HELGE KJAER NIELSEN

Kriterien zur Bestimmung authentischer Jesusworte 5

OTTO BÖCHER

Lukas und Johannes der Täufer 27

FELIKS GRYGLEWICZ

Die Aussagen über den Heiligen Geist im vierten Evange-
lium. Überlieferung und Redaktion 45

JACOB JERVELL

Die Zeichen des Apostels. Die Wunder beim lukanischen
und paulinischen Paulus 54

GERHARD DELLING

Die Entfaltung des 'Deus pro nobis' in Röm 8,31-39 76

JOSEF ZMIJEWSKI

Die Pastoralbriefe als pseudepigraphische Schriften - Be-
schreibung, Erklärung, Bewertung 97

ALBERT VANHOYE

Literarische Struktur und theologische Botschaft des He-
bräerbriefs (1. Teil) 119

REZENSIONEN 148

ABKÜRZUNGEN 180

EINGESANDTE SCHRIFTEN 181

REZENSIONEN

Die SNTU bringen Rezensionen nur nach freiem Ermessen. Unverlangt zur Besprechung eingehende Bücher und Zeitschriften haben keinen Anspruch auf Rücksendung.

Wegen der großen Zahl der zugesandten Besprechungsexemplare können einige Rezensionen erst im nächsten Band erscheinen.

E.J. Pryke, *Redactional Style in the Marcan Gospel. A Study of Syntax and Vocabulary as guides to Redaction in Mark* (SNTS MS, 33) Cambridge-London-New York-Melbourne 1978 (Cambridge University Press), IX+196 Seiten, geb. £ 10,-

Das Buch Prykes widmet sich der Aufgabe, auf linguistischem Weg den Beitrag des Redaktors von der vorausgehenden Tradition zu isolieren, um so die Voraussetzung für eine Redaktionstheologie für das Mk-Ev zu schaffen. Der Verfasser geht so vor, daß er in der Einleitung das Problem deutlich und leicht verständlich darlegt und im Hauptteil die wichtigsten Kriterien zur Erkenntnis der mk Redaktion anführt und bespricht.

In der sehr ausgewogenen Einführung geht Pryke von der formgeschichtlichen Erkenntnis aus, daß ein Großteil des Mk-Ev dem Endredaktor schon in unabhängigen Perikopen vorlag, deren Aufbau bereits im Prozeß der mündlichen Überlieferung gestaltet und die auch hinsichtlich ihrer sprachlichen Form schon weitgehend bestimmt waren. Es ist deshalb ganz selbstverständlich, daß der exegetische Standpunkt A. Farrers, der Mk nicht nur für die Gesamtkomposition und eine gewisse redaktionelle Schicht des Evangeliums, sondern auch für die Schaffung der Perikopen selbst verantwortlich sein läßt, abgelehnt wird. Die Resultate der formgeschichtlichen Forschung veranlassen Pryke zu dem vorsichtigen Urteil, daß schon aufgrund der Entstehungsverhältnisse kein einheitlicher Stil im ganzen Evangelium zu erwarten ist, bzw. zu der Folgerung, die aber nur die Kehrseite der oben angeführten Erkenntnis darstellt, daß die Unausgeglichenheit des Stils und der Darstellung nicht unbedingt mit dem mangelnden literarischen Können des Mk erklärt werden dürfe. Nach Meinung des Autors befindet sich der Evangelist in einer doppelsprachigen Situation, mit Griechisch als seiner zweiten Sprache. Das Christentum war vom semitischen schon in den hellenistischen Raum gekommen, seine Bibel war die Septuaginta. Pryke weiß, daß für die Festlegung der Redaktion auch literarkritische Überlegungen hilfreich sein können, konzentriert sich aber in seiner Untersuchung auf die Erstellung sprachlicher

Kriterien, wobei die Arbeit verschiedener Vorgänger nicht unberücksichtigt bleibt. P. führt 14 syntaktische Elemente an, in denen größere Wahrscheinlichkeit mk Herkunft besteht und die er ausführlicher behandelt. Sein Urteil ist im allgemeinen vorsichtig, die Ergebnisse werden nirgends gepreßt oder dem Leser aufgedrängt. Gerade deshalb wird das Buch Prykes in zukünftigen Arbeiten zur Tradition und Redaktion des Mk-Ev seinen gebührenden Platz behaupten. – Als Desiderat darf man vermerken, daß bei einer eventuellen Bearbeitung die neueren redaktionsgeschichtlichen Publikationen zu Mk in größerem Maß herangezogen werden sollten (z.B. Nützel, Räisänen, Annen, und andere).

- I. Bosold, Pazifismus und prophetische Provokation. Das Grußverbot Lk 10,4b und sein historischer Kontext (SBS, 90), Stuttgart 1978 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 98 Seiten, kart. DM 16,-

Diese « Zulassungsarbeit » zu einem sehr speziellen Thema sucht das rechte Verständnis für ein vielfach als schwierig empfundenes Logion zu erarbeiten. Dazu bringt die Autorin nach einem fast stichworthaften Abriß über die bisherige Auslegungsgeschichte (I) einen allgemeinen literarkritischen Überblick über die synoptischen Aussendungsperikopen (II), mit dem Resultat, daß sich die vier diesbezüglichen Überlieferungsstücke auf die beiden Traditionsstränge Mk 6/Lk 9 und die Q-Fassung von Lk 10 reduzieren lassen. Das höhere Alter bezüglich Text und Reihenfolge sieht Bosold bei der Lk 10 erhaltenen Tradition, die der dritte Evangelist aber seiner Aussage von der universal ausgerichteten Mission unterordnet. Mt kombiniert. Zwei kurze Abschnitte zur Historizität und zum symbolischen Charakter der Aussendung der 70 (72) vervollständigen das Kapitel. Im dritten Abschnitt beantwortet die Autorin die Frage nach der ursprünglichen Zugehörigkeit von Lk 10,4b zu Q positiv. Anschließend macht das Kapitel über den zeitgeschichtlichen Hintergrund (IV) aufmerksam auf Verwandtschaft und Unterschied zwischen Jesus- und Q-Missionaren auf der einen Seite und den Gruppen der Zeloten, Essener und den kynisch-stoischen Wanderpredigern auf der anderen. Zuletzt (V) legt die Autorin ihre eigene These vor vom Grußverbot als prophetischem Provokationszeichen. Nach ihrem Verständnis, das sich aber stark an bereits anderweitig bekannte Forschungsergebnisse hält, ist es nur auf dem Hintergrund der übrigen Ausrüstungsregel zu begreifen als herausforderndes, unterscheidendes und auf die eigentliche christliche Botschaft der Boten verweisendes Zeichen. Von der Nah-

erwartung bestimmt, soll das auffallende und anstößige Verhalten der Missionare die Aufmerksamkeit möglichst vieler für die Basileia-Botschaft wecken.

Die Arbeit Bosolds ist mit großer methodischer und sachlicher Klarheit geschrieben, sucht richtigerweise das umstrittene Logion auf einem traditionsgeschichtlichen Hintergrund zu verstehen und gelangt zu einer Lösung, die dem Wort seine Unverständlichkeit nimmt. Obwohl man der Studie überall ihre Entstehung noch anmerkt und eine Überarbeitung für den Druck nur von Vorteil gewesen wäre, werden Wissenschaft und Verkündigung für die Ergebnisse dankbar sein. – Zitationsweise und Druckbild hätten wesentlich verbessert werden müssen.

F. Schnider, Die verlorenen Söhne. Strukturanalytische und historisch-kritische Untersuchungen zu Lk 15 (OBO, 17), Freiburg-Göttingen 1977 (Universitätsverlag/Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 105 Seiten, geb. sfr 21,–

Die Habilitationsschrift Schniders macht den dankenswerten Versuch, methodische Verfahren der Linguistik und der Literaturwissenschaft in die exegetische Arbeit einzubeziehen. Zum Unterschied von manchen anderen Arbeiten auf diesem Gebiet ist die Darstellung des Autors sehr verständlich ausgefallen und könnte gerade deshalb und auch wegen ihrer relativen Kürze als Informationsmodell dienen.

Nach einem Überblick über verschiedene Methoden, mit denen im Lauf der Zeit die Gleichnisse zu verstehen versucht wurden (Schnider nennt Jülicher, Jones, Eichholz, Via, Funk, Güttgemanns), und einer kurzen Vorinformation über den von ihm selbst eingeschlagenen Weg analysiert der Verfasser den Stoff Lk 15 auf doppelte Weise: mit Hilfe der neueren sprachwissenschaftlichen Methode (Synchronie) (21-71) und zweitens mit Hilfe der traditionellen historisch-kritischen Methode (Diachronie) (73-91), die der Verfasser nicht so abwertet, wie es von anderen Vertretern der sprachwissenschaftlichen Methode in der Exegese bekannt ist. Die synchrone Analyse, die einen Text in seiner sprachlich-strukturellen Verflochtenheit durchleuchten möchte und deshalb von der Frage nach der Entstehung (= Diachronie) absieht, wird in drei Schritten dargeboten. Im literarkritischen Teil wird die Abgrenzung des ausgewählten Stoffes begründet und nach Einheit oder Zusammengesetztheit des Textes aus kleineren Einheiten gefragt. Im Kapitel, das sich mit der Formkritik beschäftigt, werden 15,1-2.3-7.8-10.11-32 als kleine Einheiten erkannt und hinsichtlich struktureller Form, Gliederung, innerem Aufbau und Tiefenstruktur untersucht. Ein Überblick über Formanalysen in neueren exege-

tischen Arbeiten läßt dabei erkennen, daß auch diese Methode nicht absolut ist und je nach Handhabung verschiedene Ergebnisse zeitigt, da auch sie bis zu einem gewissen Grad eine subjektive Beurteilung der einzelnen Elemente zur Voraussetzung hat. Wie gerade der erwähnte Überblick über andere Interpretationen des gleichen Textes zeigt, sind sich die Autoren in der Interpretation der Gliederung, des inneren Aufbaus und der Tiefenstruktur durchaus nicht einig. Hier wird also die neue Methode, um glaubwürdig und allgemein brauchbar zu werden, noch manches zur Klärung ihrer eigenen Voraussetzungen tun müssen! – Der kurze Teil der diachronen Analyse braucht hier nicht näher beschrieben zu werden, da er im Bereich des Altbekannten bleibt.

R. Pesch-R. Kratz, so liest man synoptisch. Anleitung und Kommentar zum Studium der synoptischen Evangelien. Gleichnisse und Bildreden. Aus der dreifachen Überlieferung 4 (96 Seiten). Aus der zweifachen Überlieferung 5 (77 Seiten), Frankfurt 1978 (Verlag Josef Knecht), kart. DM 15,80 bzw. 13,80

Die beiden Hefte zu den Gleichnissen der synoptischen Evangelien bieten eine sehr praxisbezogene Einführung für Leser, die mit Hilfe einer deutschen Synopse ein tieferes Verständnis erreichen wollen. Die grundsätzlichen Erläuterungen sind in beiden Heften identisch und bringen einen guten Aufschluß über die Unterschiede der literarischen Gattungen des Gleichnisses, der Parabel, der Beispielerzählung und der Allegorie. Die sehr kurzen exegetischen Bemerkungen werden fast regelmäßig durch Aufgaben ergänzt. Interessant wird für manchen Benützer sein, daß stellenweise auch außerkanonische Texte zum Vergleich herangezogen werden. Ausgewählte Literaturhinweise ermöglichen ein selbständiges Weiterarbeiten.

O. Michel, Der Brief an die Römer (KEK, 4), Göttingen ¹⁴1978 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 506 Seiten, geb. DM 68,- bzw. DM 61,20 (Subskription)

Zum fünften Mal erscheint in der Bearbeitung von O. Michel der bekannte, materialreiche Kommentar zum Römerbrief in der Reihe des Kritisch-Exegetischen Kommentars über das Neue Testament. Schon in früheren Auflagen wurde als positiv empfunden, daß aufgrund der speziellen Fachkenntnisse des Autors der jüdische Hintergrund des paulinischen Denkens und der paulinischen Sprache in vielen Fällen deutlich wird und zur Erhellung des Sinnes maßgeblich beiträgt. Desgleichen wird man auch weiterhin die zahl-

reichen religionsgeschichtlichen Informationen schätzen, die das ganze Buch durchziehen, wie wohl auch gar nicht gesagt werden muß, daß die Benützung der umfangreichen neueren Literatur zum Römerbrief und die Auseinandersetzung mit ihr den Kommentar in seiner jetzigen Gestalt sehr wesentlich bestimmen und ihm seinen Wert sichern.

Bei der näheren Darlegung des zeitgeschichtlichen und theologischen Standpunktes des Römerbriefs ist Michel der Ansicht, Paulus besitze ein ganz bestimmtes Bild der römischen Gemeinde, ohne daß deren Verhältnisse auch schon der unmittelbare Anlaß für den Lehrbrief seien, wie er den « Brief » des Paulus literarisch genauer beschreibt. Im Einklang mit vielen Vorgängern wird vom Verfasser die eschatologische Gerechtigkeit Gottes als inhaltliches Thema der ganzen Schrift genannt. An einzelnen Stellen sei, was die These Bultmanns aufnimmt, ein Korrektor oder Glossator am Werk, die Doxologie 16,25-27 wird einem nachpaulinischen Autor zugeschrieben, dagegen rechnet der sehr vorsichtige und Kombinationstheorien bzw. Teilungshypothesen eher abgeneigte Verfasser Kap. 16 doch zum Römerbrief. Ein eigener Paragraph gibt einen Überblick über die Wirkung des Briefes in der Geschichte. Wie üblich, werden Hauptbegriffe und zentrale Probleme der paulinischen Theologie in Exkursen behandelt, die den größeren Zusammenhang der Frage deutlich werden lassen.

Es ist selbstverständlich, daß der Leser einen so ausführlichen und sachkundigen Kommentar begrüßt und sich von einem kompetenten Fachmann gerne in die schwierigste aller Paulusschriften einführen läßt. Die Anlage des Kommentars bietet dabei den Vorteil, daß auf jeden Textabschnitt zuerst eine den Gesamtkomplex erklärende Analyse folgt und daran die Vers-für-Vers-Exegese angeschlossen ist. So ist der Gefahr vorgebeugt, daß der Benützer zu sehr ins Detail gerät oder den Zusammenhang verliert.

Aus dem Interesse an einer möglichst treffenden Exegese würde man sich aber für die ganze Darbietung vielleicht wünschen, daß der zu Anfang zitierte Bezug des Briefes zur römischen Gemeinde im Verlauf des Kommentars greifbarer und deutlicher zum Ausdruck käme und das Problem des konkreten Inhalts auf dem Hintergrund *dieses* Sitzes im Leben und der persönlichen Lage des Paulus aufgezeigt würde. Darüber hinaus wäre auch erstrebenswert, daß die oft sehr traditionelle und theologisch manchmal etwas abgegriffene Sprache den heutigen Leser mehr berücksichtigen würde. Soweit Theologen als Benützer in den Blick genommen werden, dürfte eine größere Problemorientierung das Studium des Kommentars nicht unwesentlich erleichtern. Diese Wünsche, die sich leicht aus-

sprechen lassen, die aber gerade bei der Erklärung des Römerbriefs nur mit großer Mühe zu verwirklichen sind, sollen niemanden die enorme Leistung übersehen lassen, die dieser Kommentar darstellt. Sie sind nur Hinweis auf das ständig als Aufgabe gestellte Ziel aller exegetischen Arbeit, einen biblischen Text möglichst vollständig und lebensnah der jeweiligen Zeit verständlich zu machen.

Drucktechnisch sei erwähnt, daß die Wiedergabe des Brieftextes selbst ungünstig gestaltet ist und nicht die weitaus bessere Qualität etwa des 1 Petr der gleichen Reihe erreicht. Anzuerkennen ist aber die Vermeidung der gotischen Schrift, die besonders für Ausländer die Benützung mehr als nötig erschwert hat.

U. Wilckens, Der Brief an die Römer (Röm 1-5) (EKK, 6/1), Zürich-Einsiedeln-Köln-Neukirchen 1978 (Benziger/Neukirchener Verlag), X+337 Seiten, kart. DM 58,-/DM 48,80

Man nimmt diesen evangelisch-katholischen Kommentar zum Römerbrief mit Spannung in die Hand, und man kann wohl sagen, daß er die Erwartungen nicht enttäuscht. Schon rein äußerlich unterscheidet sich die bisherige Lieferung (die Fortsetzung soll in ca. zwei Jahren erscheinen) wohltuend von dem meisten, was man bisher (zum Röm) gewohnt ist. Die Übersetzung des Textes, der Kommentarteil und die Anmerkungen sind durch verschiedene Typen deutlich voneinander abgesetzt und erleichtern die Handhabung. Jedem großen Abschnitt ist zusätzlich zur allgemeinen Bibliographie spezielle Literatur beigegeben, die selbständige Überprüfung oder eigene Forschungsarbeit und Studium erlaubt. Der Kommentar selbst ist zweigeteilt in eine Analyse, die einen Abschnitt als ganzen erläutert, und die Erklärung, die die Verse der Reihe nach bespricht. Als sehr brauchbar stellen sich die Zusammenfassungen heraus, die den Leser nicht im Gewirr des Details untergehen lassen und die man mit Gewinn auch als Orientierungshilfe und Einführung in den behandelten Stoff lesen kann. Schwierige und für das Paulusverständnis bzw. die Paulusexegese bedeutsame Fragen werden in Exkursen behandelt, näher die Begriffe Evangelium, Gericht nach den Werken, Gewissen bei Paulus, Gerechtigkeit Gottes und die jüdisch-christliche Sühnevorstellung. Es scheint dem Rezensenten nochmals der Hervorhebung wert, daß der Autor alles « Parteichinesisch », das sich gerade bei der Paulusexegese so oft eingebürgert hat, vermeidet und sehr klar und verständlich schreibt, sodaß man gern zu dem Buch greift, weil es einem in Kürze wichtige Dinge in leicht faßlicher Sprache vermittelt. W. hat einen Kommentar geschrieben, den man gerade aus diesen Gründen auch interessierten Nichttheologen und Priestern empfehlen kann, ohne

daß man befürchten muß, daß diese «Pflichtlektüre» nur die Regale zielt.

Wie der Autor schon in der Einführung ankündigt, setzt sich das Buch an den einzelnen Stellen immer wieder auch mit der Wirkungsgeschichte des Röm im Lauf der Kirchengeschichte auseinander. Neben dem eigentlichen Paulustext kommt wiederholt die sich daran knüpfende evangelisch-katholische Kontroverse zur Sprache und werden Wege und Ansätze zu einer Überwindung aufgezeigt, für die gerade dieser evangelisch-katholische Kommentar selbst ein signifikantes Beispiel und ein Zeichen der Hoffnung ist.

Was die internen Fragen des Röm betrifft, so ist der Verfasser allen Teilungshypothesen gegenüber sehr reserviert. Die Schlußdoxologie 16,25-27 ist jedoch unecht, denn formgeschichtlich läßt sie sich «nicht als *Briefschluß*, sondern nur als Abschluß des Römerbriefs als *gottesdienstlicher Lesung* erklären» (24). Dagegen ist 16,1-23 trotz allem von Paulus, da ihm die Adressaten seiner Grüße bekannt sind aus der Zeit, wo sie aufgrund der Vertreibung aus Rom durch Kaiser Claudius im Osten tätig waren. Ebenso hält Wilckens die Teilungshypothesen von H.M. Schenke und W. Schmithals für nicht stichhältig und sieht «also keinerlei Notwendigkeit, Kapitel 1-11 und Kapitel 12-15 für verschiedene Paulusbriefe zu halten» (29). Dagegen hält sich W. bei der Beschreibung der historischen Situation des Röm stark an Schmithals und sieht im «zahlreichen Anschluß isolierter Gottesfürchtiger an die christliche Gemeinde» auch den Anlaß für «verschiedene Meinungen über den Umfang der christlich relevant bleibenden Gesetzesobservanz» (39), womit er auch den Konflikt zwischen «Starken» und «Schwachen» innerhalb der römischen *heidenchristlichen* Gemeinde erklären kann. Als überzeugend muß man wohl auch bezeichnen, was W. zur Situation des Paulus bei der Abfassung des Röm schreibt. Er knüpft an an die Auseinandersetzungen, die im kurz vorher geschriebenen Galaterbrief höchst aktuell waren (1,6-9; 5,3f) und die die Anerkennung seiner gesetzessfreien Heidenmission betreffen. Nach dem Verfasser sucht Paulus sich gegen Verketzerung zu verteidigen und die Zustimmung der römischen Gemeinde zu gewinnen, da seine bevorstehende Reise nach Jerusalem zu einer grundsätzlichen Konfrontation mit der Jerusalemer Führung werden mußte (46). Auf diesem Hintergrund verschwindet das Rätsel, daß Paulus mit einer ihm persönlich unbekannten Gemeinde, die er als *heidenchristlich* adressiert, so ausführlich über das *jüdische* Gesetz argumentiert.

Es ist im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, noch weiter auf Einzelheiten des Kommentars einzugehen. Als durchgehendes Kennzeichen ist aber noch zu vermerken, daß es W. gelingt, das

theologische Anliegen des Paulus verständlich zu machen und daß er in gründlicher Literaturkenntnis alle relevanten Probleme zur Sprache bringt. Man begrüßt diesen Kommentar als ein Werk, das gut in die Paulustheologie einführt und wohl jeden Leser zur weiteren Auseinandersetzung anregt.

- J. Zmijewski, Der Stil der paulinischen « Narrenrede ». Analyse der Sprachgestaltung in 2 Kor 11,1-12,10 als Beitrag zur Methodik von Stiluntersuchungen neutestamentlicher Texte (BBB, 52), Köln-Bonn 1978 (Verlag Peter Hanstein), 449 Seiten, geb. DM 98,-

Auf den ersten Blick möchte man das neue Buch Zmijewskis zu jenen ntl Untersuchungen stellen, die sich mit einem relativ begrenzten Thema befassen und gerade wegen dieser Beschränkung nur für einen geringen Kreis von Benützern von größerem Wert sind. Schon der Untertitel zeigt aber an, daß man hier nicht einer beliebigen Arbeit gegenübersteht, sondern daß in *exemplarischer Weise* an einem mehr minder, wenn auch nicht ganz zufälligen Text eine *neue Methode* vorgeführt werden soll, die bisher eher aus sporadisch verstreuten Bemerkungen und unzulänglichen Vorversuchen bekannt war als daß sie thematisch dargelegt worden wäre. Man kann der Ankündigung des Buches durch den Verlag — was nicht bei allen Publikationen der Fall ist — völlig zustimmen, wenn dort als Orientierung angegeben wird: « In seiner Bonner Habilitationsschrift betritt der Autor Neuland. Angeregt durch die Linguistik, aber doch in kritischer Auseinandersetzung mit ihr, wird zum ersten Mal eine umfassende Methode für Stiluntersuchungen neutestamentlicher Texte entwickelt und an einem informativen Beispiel, der paulinischen 'Narrenrede', erprobt. Die Untersuchung vermag den Zusammenhang zwischen sprachlicher Gestaltung und theologischer Aussage überzeugend darzulegen. Die Konsequenz beim methodischen Vorgehen, die Fülle des Informationsmaterials und die verständliche Sprache machen das Werk zu einem wichtigen Beitrag für die heutige Methodendiskussion und zu einer unverzichtbaren Hilfe für die exegetische Arbeit ». Das geduldige und intensive Studium dieses Buches führt zu dem Eindruck, daß hier nicht nur eine methodisch äußerst klare Einführung in ein bisher wenig vertrautes Gebiet geboten, sondern für längere Zeit zugleich ein Standardwerk vorgelegt wird. Es nützt wenig, wenn man den Wert und Vorteil dieser Publikation beschreiben will, einen Überblick über den Aufbau zu geben, man wird vielmehr dieses Buch stückweise studieren und immer wieder zur Hand

nehmen müssen, um sich in dessen Denk- und Sehweise einzuüben. Die *hier* vorgelegte Art von Sprach- und Stilanalysen wird sicher (als fünfte Methode neben den bisher üblichen der historisch-kritischen Schriftinterpretation) ihren Eingang in die Exegese finden, den bisher Unternehmungen verwandter Art aufgrund mancher Einseitigkeiten und Übertreibungen und vor allem wegen ihrer häufig recht unverständlichen Sprache nicht oder nur in sehr geringem Maß gefunden haben.

Die erwähnte Klarheit in der Präsentation setzt eine sehr gründliche Beschäftigung mit dem behandelten Stoffgebiet voraus und macht sich wohltuend im ganzen Aufbau der Arbeit bemerkbar. In der Einleitung (23-76) bietet Zmijewski begriffliche und methodische Vorüberlegungen, die anhand eines Forschungsüberblickes dargelegt werden. Daran schließt sich eine Besprechung der verschiedenen Stilmittel, eine Orientierung über Sinn und Methode einer Stiluntersuchung im allgemeinen und Überlegungen zur Anwendung auf das vom Verfasser konkret gewählte exegetische Stück. Von 77-411 folgt die Durchführung in fünf Teilen, gemäß den Untergliederungen des Textes. Als letztes (412-441) faßt Zmijewski seine Ergebnisse zusammen und wertet sie aus. Ohne daß es hier möglich ist, ins Detail zu gehen, muß man dem Autor bestätigen, daß seine Ergebnisse ebenso wie seine Detailanalyse überzeugen. Nochmals ist aber zu betonen, daß das Exemplarische an seiner Untersuchung, sein methodisch in dieser Weise neuer Zugang zu einem ntl Text von weit größerem Gewicht sind als das konkrete Resultat zu 2 Kor 11,1-12,10. Dieses Übungsbuch in ntl Methodenlehre verschafft der sprachlichen Komponente ntl Texte auf sympathische Weise Interesse und macht in eindrucklicher Form den Zusammenhang zwischen «äußerer» Sprachgestalt eines Textes und seinem sachlichen Anliegen deutlich. Aufgrund dieser Eigenschaften und Vorzüge kann das abschließende Urteil eines Rezensenten wohl nur lauten: *Diese* Stiluntersuchungen sind vorbehaltlos zu empfehlen.

Gerade wegen seiner besonderen Bedeutung möchte man wünschen, daß das Buch, das durch Autorenverzeichnis, ein Literaturverzeichnis und Schriftstellenregister gut erschlossen ist und drucktechnisch sorgfältig gestaltet wurde, ein *Sachregister* erhielte, das die zahllosen und weit verstreuten Begriffe der Analyse sammeln und damit auch summarisch benützbar machen würde.

L. Goppelt, *Der Erste Petrusbrief*, hg. von F. Hahn (KEK, 12/1), Göttingen 1978 (= 1. Auflage dieser Neubearbeitung) (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 358 Seiten, geb. DM 48,- bzw. DM 43,20 (Subskription)

Nach mehr als einem halben Jahrhundert seit Erscheinen des letzten Kommentars dieser Serie zum 1 Petr (R. Knopf, 1912) legt F. Hahn als Herausgeber das letzte opus magnum von L. Goppelt der Öffentlichkeit vor. Es stellt sich für jeden, der darin auch nur flüchtig blättern sollte, sehr rasch als äußerst umsichtige und fundierte Erklärung heraus, die vom ersten bis zum letzten Vers nicht nur eine erstaunliche Fülle von Literatur heranzieht, sondern entlang des ganzen Weges durch umfassende Kenntnis und Erläuterung der Situation der Adressaten des Briefes einen imponierenden und lebensnahen Einblick in die ganze Zeit des frühen Christentums gibt. Damit sind nicht nur politische und gesellschaftliche Zusammenhänge gemeint, sondern ebenso sehr die vielfältigen theologischen Strömungen innerhalb der sich entfaltenden Urgemeinde, Einflüsse des jüdischen Erbes und der hellenistischen Umwelt bzw. der ganze Hintergrund der hellenistisch-römischen Kultur des dem Ende zugehenden ersten Jahrhunderts. Darüber hinaus kommt aber auch der Verfasser des Briefes mit seinem ganzen Sitz im Leben in den Blick, was von selbst zu den viel diskutierten Einleitungsfragen hinsichtlich dieser Schrift führt. Wer dazu das einleitende Kapitel des Buches liest, wird nicht umhin können festzustellen, wie sehr sich auch hier innerhalb einiger Jahrzehnte die Positionen geändert haben.

Als Adressaten sieht Goppelt die vom Brief genannten, überwiegend heidenchristlichen Gemeinden Kleinasiens, in denen die paulinischen Probleme längst verebbt sind. Nach diesem kaum bestrittenen Ansatz ist interessant zu lesen, in welchem Ausmaß G. die Tradition von 1 Petr mit dem vorgeblichen Verfasser in Verbindung bringt. Den verschiedenen im Brief zutagetretenden Zeugnissen entnimmt er « mit hoher Wahrscheinlichkeit..., daß Petrus Märtyrer der Neronischen Verfolgung wurde » (36). Die anscheinend notwendig damit verbundene Voraussetzung, daß 1 Petr in diesem Fall vor 64 in Rom geschrieben sein müßte, wird aber von der inneren Analyse des Briefes deutlich modifiziert. In dieser Hinsicht ist wichtig, wie der Verfasser die Probleme der Adressaten beschreibt: « Die geschichtliche Situation der Gemeinden, die der Brief anspricht, ist entscheidend durch ihren Konflikt mit der Gesellschaft gekennzeichnet » (56), wobei näherhin nach 5,9 « die Anfeindung für die Christen im ganzen Imperium zu einem Dauerzustand geworden » ist (60f). Andererseits liegt « die besondere Zuspitzung der Situation

durch die göttliche Verehrung des Kaisers..., die unter Domitian vor allem in Kleinasien eintrat, ... eindeutig noch außerhalb des Gesichtskreises des 1 Petr » (63). Ebenso verrät die sich im Brief abzeichnende « Frühform der Presbyterialverfassung » eine Entstehungszeit zwischen 65-80. Schließlich führt die doppelte Beobachtung, daß der ausdrücklich genannte Silvanus weder in eigener Autorität schreibt noch als Mitarbeiter des Paulus in einem Brief an kleinasiatische Gemeinden diesen erwähnt, zu der Konsequenz, daß 1 Petr auf Traditionen zurückgeht, für die die beiden Namen Petrus und Silvanus als Sigel stehen könnten. Abschließend stellt G. fest: « Hinter dem Brief steht die Gemeinde der Welthauptstadt, die für die ganze Kirche durch das Vorgehen Neros die erste Märtyrergemeinde und durch das Martyrium der beiden wichtigsten Apostel Vertreterin ihres Vermächtnisses geworden war. Der Brief eröffnet allen Anzeichen nach die Reihe der von der römischen Gemeinde ausgehenden ökumenischen Schreiben nach dem Osten » (66).

Wenn man den hier nur sehr lückenhaft wiedergegebenen Analysen des Autors nachgeht, wird man ihnen insgesamt realistische Ausgewogenheit, umfassende Sachkenntnis und auf dieser Grundlage kompetentes Urteil in Vorfragen und Kommentar nicht bestreiten können. Wissenschaft wie private Benützung wird aus diesem Standardwerk zum 1 Petr reichen Gewinn ziehen können.

Als letztes sei noch erwähnt, daß die Fertigstellung der Anmerkungen vom Herausgeber und die zwei Abschnitte über Kanonisierung und Textüberlieferung von J. Roloff stammen.

K. Wengst, Der erste, zweite und dritte Brief des Johannes (ÖTK NT, 16), Gütersloh-Würzburg 1978 (Gütersloher Verlagshaus G. Mohn/Echter-Verlag), 261 Seiten, kart. DM 18,80; Preis für Bezieher des Gesamtwerkes DM 16,80

Der Kommentar von Wengst zu den drei Johannesbriefen folgt in seiner Anlage — Text, Literatur, Erklärung — genau der Zielsetzung der neuen Taschenbuchserie. Konform damit ist es dem Bearbeiter gelungen, den Inhalt in einer dem angezielten Leserkreis entsprechenden Weise vorzulegen. Beinahe kann man sagen: Das Buch ist so geschrieben, daß man sich versucht fühlt, dem geistigen Gehalt der Briefe und ihren Problemen nachzugehen, während üblicherweise dieser Teil des NT nicht gerade übermäßig viel gelesen wird. Das bedeutet aber nicht, daß die Erklärung nicht wissenschaftlich begründet wäre. Ganz im Gegenteil verrät der Autor eine sehr selbständige Auseinandersetzung mit dem Text und Inhalt der in manchem kontroversiellen Briefe und eine gute

Kenntnis der exegetischen und historischen Literatur, die freilich im Hintergrund bleibt und seine Erklärung nicht überwuchert.

Interessant ist seine Beurteilung der Verfasserschaft und die Beschreibung des Sitzes im Leben, aus dem der Inhalt der Briefe verständlich werden müßte. Während nach Kümmel, Einleitung, 181976, 391 das Joh-Ev und 1 Joh « weitgehend dieselben Gedanken » enthalten; sodaß man für beide Schriften auf den gleichen Verfasser schließen muß (392), vertritt Wengst die Meinung, 1 Joh habe einen anderen Verfasser als das Evangelium, der Brief sei später geschrieben und das Evangelium werde darin neu interpretiert. « Der 1 Joh will vom selben Verfasser wie das JohEv geschrieben sein, um die Autorität des Evangeliums, die auch von den Gegnern anerkannt wird, gegen diese selbst zu wenden » (28). Ähnlich kontrovers steht es mit der Beurteilung der Situation, auf die 1 Joh eingehen soll. Während Kümmel (386) vertritt: « 1 Joh ist in keiner Weise als ein Schreiben mit konkreten Lesern zu verstehen », kommt Wengst zu dem Schluß, der Brief sei sehr wohl auf eine konkrete Situation bezogen, und zwar eine, « die nur eine bestimmte Leser- und Hörerschaft betrifft, nämlich solche Christen, die als ihre Tradition das JohEv haben » (27). In der Ablehnung der These R. Bultmanns, der Brief enthalte Interpolationen, in denen der Verfasser eine Vorlage kommentiere, stimmen beide genannten Autoren überein.

Auch bezüglich 2 und 3 Joh gehen Kümmel und Wengst nicht den gleichen Weg. Während nach Kümmel die größere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß alle drei Johannesbriefe vom gleichen Autor stammen (397), schreibt der Verfasser von 2 und 3 Joh nach Wengst später als der von 1 Joh und ist verschieden von ihm (230). Die Gegner sind in 2 und 3 Joh zwar dieselben wie in 1 Joh, es handelt sich jedoch in den kleinen Briefen um ein fortgeschrittenes Stadium (232) der Auseinandersetzung.

Ohne daß hier einer notwendigen Fachdiskussion vorgegriffen werden kann, muß man Wengst bestätigen, daß er für seine Position beachtliche Gründe anführt und die Probleme in einem breiten Kommentar erläutert. Der starke Rückbezug auf den vermuteten Sitz im Leben ist sicherlich ein Element, das zu den besten Eigenschaften der Erklärung gehört. Daneben sind auch noch die Exkurse sehr nützlich, die ohne besondere Kennzeichnung über das ganze Buch verteilt sind (z.B. 76: 'alt', und 104: *eschatos* und *hōra*). Obwohl sich auch diese Auslegung erst bewähren muß, kann man den Kommentar einem modernen, aufgeschlossenen Leser mit gutem Gewissen empfehlen.

M. Grant, Paulus. Apostel der Völker, übersetzt von H.J. von Koskull, Bergisch Gladbach 1978 (Gustav Lübbe Verlag), 352 Seiten, geb. DM 39,80

Diesem Buch einigermaßen gerecht zu werden, ist nicht sehr leicht. Sein Verfasser ist ein international bekannter Historiker, der aufgrund seiner umfassenden zeitgeschichtlichen Kenntnisse mehr als andere befähigt ist, für ein Paulusbild den Hintergrund der griechisch-römischen und jüdischen Welt zu skizzieren. Was er auf diesem Hintergrund darstellt, ist durchaus kein Roman, sondern greift immer wieder auf ausführliche Passagen der echten Paulusbriefe, der Apg und der Deuteropaulinen zurück, ohne dabei der schwierigen Quellenlage etwa rein fundamentalistisch gegenüberzustehen. Es ist sicher ein großes Plus dieses Buches, daß der Autor nicht referierend und wiederholend erzählt oder beschreibt, sondern daß er in überdurchschnittlichem Maß die Fähigkeit besitzt, anschaulich zu machen, welche Probleme nach seiner Meinung Paulus und seine Zeit bewegten. Darin liegt wahrscheinlich der große Wert dieses Buches, und wegen dieser Verlebendigung wird man es sehr vielen empfehlen können.

Andererseits muß man aber unbedingt vermerken, daß diese Paulusbiographie von keinem Exegeten oder Theologen geschrieben ist — was der Verfasser auch gleich zu Anfang selbst feststellt (8) — und hin und hin die nicht übersehbaren Mängel dieser Tatsache an sich hat. So weiß der Autor z.B. zwar sehr gut, daß man bei manchen Berichten der Apg nicht am äußeren Wortlaut hängenbleiben darf, sondern nach dem Sinn fragen muß, aber gerade in diesem wichtigsten Punkt geht er nicht tief genug und bringt die theologischen Aussagen nicht ans Tageslicht. Eine kurze Passage, in der Grant sich mit dem auslösenden Moment für die Bekehrung des Paulus beschäftigt, veranschaulicht schnell, wie weit er hinter der wirklichen Intention des Lk zurückbleibt. Hier redet er von «einem ungewöhnlich nervösen und angespannten Zustand..., der ihn für ein derartiges Erlebnis besonders empfänglich machte. Denn das ist das emotionale Klima, in dem solche Bekehrungen sich gewöhnlich vollziehen. Sie sind auch nicht selten. Man sagt, der Mensch an den Grenzen seiner Existenz sei die Gelegenheit Gottes» (164). Ein solches Bemühen, das von Lk nicht überlieferte Detail zu ergänzen, gerät in gefährliche Nähe zu den Apokryphen und hat mit ihnen gemeinsam, daß es mehr eventuelle Fragen der Leser beantwortet als auf den biblischen Text hört. Auch bei der Darlegung schwieriger theologischer Probleme und Zusammenhänge ist Grant mit der Sache viel früher fertig als es die Exegeten sind und sein können. Man kann zugestehen, daß ein Schriftsteller — und

als solcher ist Grant zu werten — auf manche Unterscheidungen verzichten muß, aber das darf nicht zur Verzerrung und Entstellung der Probleme oder der Persönlichkeit des Paulus führen. — Abschließend kann man sagen, daß das Buch Grants ausgezeichnet geeignet ist, Interesse an Paulus und an seiner Theologie zu wecken, daß man sich aber für den wahren Zugang auch in Zukunft den mühsamen Weg der Exegese nicht ersparen kann.

J. Jervell-W.A. Meeks (Hgg), *God's Christ and His People* (= Fs. N.A. Dahl), Oslo-Bergen-Tromsø 1977 (Universitetsforlaget), 295 Seiten, kart. nkr 92,-; geb. nkr 120,-

Festschriften sind mehr als einmal eine schwierige Lektüre, besonders deshalb, weil sie oft sehr heterogene Arbeiten zusammenfügen, die über das Interessensgebiet des einzelnen Lesers meist weit hinausgehen. Es ist erfreulich, daß sich diese Fs. mit wenigen Ausnahmen wirklich auf das Doppelthema konzentriert, das der Titel anzeigt, nämlich Christologie und Volk Gottes, und daß es sich weiters im Durchschnitt um sehr gewichtige Aufsätze handelt, die die angeschnittenen Fragen tatsächlich einen Schritt weiterbringen.

Nach Widmung, Lebenslauf und Bibliographie N.A. Dahls und einer Untersuchung von G. Dellings zum Begriff der Söhne Gottes in der jüdischen Literatur folgen vier Beiträge zu den Evangelien. E. Schweizer setzt sich mit den neueren christologischen Thesen zum Mk-Ev auseinander (Jesus als theios aner, antipalästinische Interpretation der mk Christologie, Anti-Auferstehungs-Polemik, Betonung der Parusie) und schließt sich seinerseits der Auffassung vom Leiden des Menschensohnes an. R.W. Funk vertritt die Auffassung, daß die narrativen Parabeln von Anfang an in griechischer Sprache gestaltet wurden. F. Hahn befaßt sich mit den Worten vom lebendigen Wasser im Joh-Ev und sucht in einer methodisch sehr instruktiven Art den Ursprung der joh Bildworte im Vergleich mit verwandten Traditionen der Apk zu ergründen. Dabei erweist der Traditionsprozeß die Joh-Texte als jünger und eine Ableitung aus außerjüdischen Quellen als überflüssig. Von B. Lindars wird die moralisch-ethische Sicht der Passion als typisch für das Joh-Ev vorgestellt. Mit großem Gewinn liest man, was J. Jervell über die Kirche als Volk des Geistes gesammelt hat. Weit mehr als für gewöhnlich vermutet wird, stellt sich der Geist als Konstitutiv der Kirche heraus, was gerade im Vergleich und Kontrast mit dem synagogalen Judentum offenkundig wird. Es ist erstaunlich, in welchem Ausmaß die Konfrontation Kirche — Synagoge als Sitz im Leben die ntl Geistaussagen verständlich machen kann. C.K. Barrett geht in einem interessanten Artikel von neuem

der Miletrede des Paulus nach und erklärt sie als Übernahme der Arbeit des Paulus durch Lk und seine Zeitgenossen. Ebenfalls sehr lesenswert ist, was K. Stendahl über Glossolalie schreibt. Er versteht sie als « a communication between the believer and God » (124), die als persönliche, private Äußerung des Glaubens wenig geeignet ist bzw. keine Funktion hat für Außenstehende. Die Untersuchung von J.A. Sanders über Paulus und die Torah geht den vielfachen Bedeutungen des Begriffs νόμος nach. Das Ergebnis ist, daß dort, wo von Abschaffung des Gesetzes die Rede ist, Paulus das Gesetz mit dem Judentum identifiziert, während die Torah im Sinn der göttlichen Erwählung und Erlösung auch für Christen weiter Geltung hat. L.A. Keck überprüft die Zitatenskatene Röm 3,10-18 und findet, daß sie keinen Anhang, sondern vielmehr die Grundlage der im Kontext gegebenen Diskussion darstellt. J.P. Sampley sieht in seinem Beitrag starke Parallelen zwischen der römischen *societas* und der christlichen Gemeinde und einen großen Einfluß der einen auf die andere. C.J. Bjerkelund fragt nach der Bedeutung von εἰς κενόν bei Paulus und findet, daß der Ausdruck kein Urteil von Menschen über mißglückte oder ergebnislose Missionsarbeit bezeichnet, sondern auf dem Hintergrund des AT ein richtendes Wort über das gesamte Leben und Werk eines Menschen darstellt (182). « Das paulinische 'vergeblich' dient in seiner Missionsverkündigung dazu, den eschatologischen Ernst zu unterstreichen, der auf dem Empfänger des Evangeliums und denen, die sich in seinen Dienst stellen, ruht » (188). Nach F.O. Francis richtet sich die Christologie des Kol nicht gegen die der Irrlehrer, sondern stellt vielmehr ein mit diesen *verbindendes* Element dar, das es dem Verfasser des Briefs ermöglicht, die falschen soteriologischen, ekklesiologischen und eschatologischen Auffassungen der Gegner zu widerlegen. W.A. Meeks interpretiert die kosmische Sprache, den Symbolismus der himmlischen Inthronisation und das Wort vom Anziehen Christi im Kol als Bilder für die Zusammengehörigkeit und besondere Berufung der Christen. Von A.J. Malherbe werden die mit der Person des Diotrefes verbundenen Probleme behandelt. Es geht bereits um den Hintergrund des NT, wenn J.Z. Smith die Autobiographie des Thessalos untersucht. Ebenso steht es, wenn W.C. van Unnik nach der Autorität der Presbyter in den Werken des Irenäus fragt. Aus reichem Material weist er nach, daß sie als Jünger der Apostel und als deren Augen- und Ohrenzeugen Ansehen genießen, konform damit, daß in der griechischen Geschichtsschreibung Augenzeugenschaft als wichtigstes Kriterium der Wahrheit gilt. Bemerkungen zu προκόπτω im Klemensbrief von M. Smith und zum Verhältnis von Klem. Rek. 1,33-71 zum Judenchristentum und Joh-Ev von

J.L. Martyn beschließen den Band. Martyn schreibt die Passage den Anabathmoi Jakobou zu, in der eine Tradition aufgegriffen wird, die auch dem Joh-Ev vorliegt, obwohl der Verfasser dieses Evangelium nicht kennt.

Zusammenfassend kann man sagen, daß diese Festschrift mit Schwerpunkt auf der paulinischen und frühchristlichen Literatur gerade in diesem Bereich wertvolle Einblicke vermittelt, die lesenswert sind. Man bedauert nur, daß die Fußnoten nur als Anhang beigegeben und eine Unmenge von Druckfehlern im ganzen Buch nicht beseitigt sind. Hat niemand die Druckfahnen gelesen?

R. Schnackenburg-J. Ernst-J. Wanke (Hgg), Die Kirche des Anfangs (= Fs. H. Schürmann), Freiburg-Basel-Wien 1978 (Verlag Herder), 667 Seiten, geb. DM 98,-

Sammelbände und Festschriften sind, wie schon einmal bemerkt, nicht immer leicht zu besprechen; einerseits sollen doch alle Beiträge wenigstens mit dem Titel angeführt werden, andererseits geht eine etwas ausführlichere Stellungnahme, wie man sie bei einer kritischen Besprechung erwartet, sehr leicht über den Rahmen dessen, was in einer Rezension möglich ist, hinaus. Man kann nicht sagen, daß es im gegebenen Fall anders wäre. Gerade wenn 26 Freunde und Schüler dem Geehrten einen Beitrag widmen, muß sich eine Rezension notgedrungen teilweise auf (verkürzende und stichwortartige) Aufzählung beschränken, ohne daß damit eine Wertung gegeben werden soll. So behandeln X. Léon-Dufour und G. Delling den Begriff des joh 'Zeichens' bzw. der 'Söhne/Kinder Gottes' im NT, I. de la Potterie kommt zu dem Ergebnis, daß 'ἀρχή in den joh Schriften' Christus als Offenbarer seiner Gottessohnschaft meint. K.H. Schelkle untersucht 'Israel und Kirche im NT', K. Kertelge 'Geistliches Amt und repraesentatio Christi'; von W. Thüsing werden die 'Bitten von Joh 17' untersucht. Der Beitrag von F. Mußner, Zur stilistischen und semantischen Struktur der Formel 1 Kor 15,3-5 führt ihn zur Auffassung, daß die Tradenten «die Auferweckung Jesu von den Toten als die Auferweckung des gekreuzigten und begrabenen Leibes Jesu (verstanden)» (415). G. Schneider rekonstruiert die Q-Fassung des 'Herr-Herr-Logions' und fragt nach dem Sinn des Wortes bei Mt 7,21 und Lk 6,46. Die Analyse des 'Bekenner- und Verleugnerspruchs Lk 12,8f par' von R. Pesch ist gewohnt tiefgehend und aufschlußreich. J. Ernst kann durch Heranziehung des antiken Symposions den allgemeinen Hintergrund von Lk 14,1-24 etwas verständlicher machen. Von H. Zimmermann wird der dreifache Sitz im Leben für das Gleichnis vom

Richter und der Witwe Lk 18,1-8 erarbeitet. J. Dupont bietet eine inhaltliche und literarkritische Analyse von Mk 13,9-11, läßt dabei aber ungerechtfertigterweise Mt 24,9-14 und Lk 21,14-15 (im zweiten Teil) außer Betracht. Seiner Meinung, Mt 10,17-22 stelle ein Mittelstück zwischen Mk 13,9-11 und Lk 12,11-12 dar, sowie der weiteren Behauptung, Mk 13,9-11 sei jünger als Lk 12,11-12 und eine Bearbeitung einer ähnlich lautenden Tradition, werden sich nur die wenigsten anschließen können. Ähnlich steht es mit der daraus gezogenen Folgerung, die mk Sicht der Verfolgungen (nicht nur als Prüfung, sondern) als positive Möglichkeit der Glaubensverkündigung stamme von Mk selbst. P. Pokorny und H. Lubczyk haben den Anfang und den Schluß des Mk-Ev zum Thema ihrer Untersuchungen gewählt. P. erklärt das Fehlen von Ostererscheinungen bei Mk damit, daß der Evangelist nur den ersten Teil von 1 Kor 15,3-4 (Sterben und Begrabenwerden), den Anfang des Evangeliums, darstellen wolle; L. versucht Mk 16,9-20 durch Zusammenstellung aller sprachlichen und inhaltlichen Parallelen aus dem Mk-Ev als vom Evangelisten selbst stammende Ergänzung zu erweisen. Die Weisheitsüberlieferung in der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu ist das Thema W. Grundmanns. Von W. Trilling werden Argumente für eine vorösterliche Existenz des Zwölferkreises gesammelt. J. Gnlika vergleicht « Martyriumsparänese und Sühnetod in synoptischen und jüdischen Traditionen » und kann damit eine Ableitung des Stellvertretungsgedankens aus dem Griechentum zurückweisen sowie die Selbsthingabe des Lebens als das Unterscheidende an Jesus verdeutlichen. Drei weitere Artikel befassen sich mit Problemen des Joh-Ev. Nach J. Kremer ist die 'Verheißung des Geistes (16,13)' implizit in Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft verankert. R. Schnackenburg findet anhand der 'Geisterfahrung der joh Gemeinde', daß es sich dabei um keine « räumlich und theologisch am Rande siedelnde Gemeinde » (304) handelt. In einem sehr interessanten und informativen Beitrag gelingt es E. Ruckstuhl, den theologischen Hintergrund von Joh 21 zu erhellen und den geistigen Sitz im Leben dieses Kapitels nahezubringen. N. Walter bringt anhand des Phil zum Bewußtsein, wie schwer verständlich das Leiden eines Apostels (Paulus) für die Gemeinde sein mußte. Ebenfalls am Phil weist G. Baumbach nach, daß in der paulinischen Eschatologie keine Entwicklungsstufen feststellbar sind. Als Resultat des Aufsatzes von T. Holtz 'Zu Form und Inhalt von 1 Thess 1,9f' kann man anführen, daß es sich um kein von Paulus übernommenes Schema, etwa der hellenistisch-judenchristlichen Missionspredigt, handelt, sondern daß Paulus das Bekehrungsgeschehen selbst beschreibt. Gemäß J. Wanke ist die Hauptaufgabe der urchristli-

chen Lehrer, zu denen der Verfasser des Jak gehört, Abwehr von Irrlehrern und paränetische Ermahnung. J.B. Bauer läßt den 1 Petr unter Domitian verfaßt sein und sieht die erwähnten Verfolgungen in diesem Zusammenhang. Schließlich setzt sich A. Vögtle in einem sehr gewichtigen Artikel mit der Apostolizität des Amtes und der Amtssukzession auseinander und kommt zu dem klaren Schluß, daß man weder für das eine noch das andere eine Intention des Paulus nachweisen kann.

Insgesamt kann man sagen, daß die Festschrift, die durch eine Schürmann-Bibliographie und Personen- und Schriftstellenregister vervollständigt wird sowie jeweils Literatur zu den einzelnen Beiträgen bringt, die exegetische Forschung in mehr als einem Punkt sachlich vorantreibt und damit der Arbeit Schürmanns bestens entspricht.

W. Trilling, Die Botschaft Jesu. Exegetische Orientierungen, Freiburg-Basel-Wien 1978 (Verlag Herder), 122 Seiten, kart. DM 16,80

Niemand, der mit der heutigen Exegese einigermaßen vertraut ist, wird bestreiten, daß die Fragen der Christologie zu den schwierigsten und umstrittensten gehören, die im Bereich der ntl Forschung diskutiert werden. In einem Gebiet, in dem sich so viele Tendenzen der urkirchlichen Verkündigung überlagern, ist es fast unvermeidlich, daß viele Wege begangen werden, aber nur ein Teil der Arbeiten wirklich weiterführt und Licht in das Dunkel bringt. Trilling geht in seinem Buch drei einschlägigen Problemkreisen nach, nämlich der Frage, in welcher Weise sich die Verkündigung der Gottesherrschaft mit dem Gottesgedanken Jesu verbindet, wobei auch das Problem der Naherwartung diskutiert wird; weiters wie sich Entstehung und Existenz der Kirche mit Jesu Sendung an Israel und wiederum mit seiner Naherwartung vertragen; und schließlich, wie die in den Worten Jesu sich offenbarende Wahrheit von der Tradition als Wahrheit über Jesus weitergegeben wird. Es kann kein Zweifel bestehen, daß besonders die ersten beiden Aufsätze, die auch sehr lesbar geschrieben sind, der Fachdiskussion neue Anstöße geben werden. Darüber hinaus wird aber auch ein größerer Leserkreis aufgrund der einfachen Sprache näher an den «historischen Jesus» herankommen können. Für beide Gruppen bedeutet der Beitrag Trillings reichen Gewinn.

H.J. Klauck, *Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten* (NtA, 13), Münster 1978 (Aschendorff Verlag), VIII+410 Seiten, geb. DM 110,-

Die Dissertation Klaucks setzt sich zum Ziel, einer trotz mancher Ansätze bisher kontroversen Frage näher nachzugehen, nämlich dem Problem, das mit den allegorischen Zügen einzelner Gleichnisse und ihrem angemessenen Verständnis sowie mit der Allegorese als Interpretationsmethode verbunden ist. K. hält hier eine Binnendifferenzierung für notwendig und unterscheidet die Allegorie als literarisches Ausdrucksmittel, deren Wirkung « darin besteht, daß sie den Texten eine symbolische Dimension verleiht » (354), von der Allegorese als Methode der Auslegung. Diese « neigt dazu, die intentionale Textur der Vorlage zu mißachten und von einem umgreifenden philosophischen oder theologischen Vorverständnis her anachronistische Einträge vorzunehmen » (355). Außerdem tendiert sie dazu, im Text eine verborgene Wahrheit vorauszusetzen. K. kann im Lauf seiner Untersuchung zeigen, daß diese Interpretationsweise bereits in der vorsokratischen Philosophie ihre Wurzeln hat und über Stoa, Neuplatonismus und jüdisch-hellenistische wie jüdisch-palästinensische Schriftauslegung in die patristische Exegese weitertradiert wird. Der Autor erkennt als einen maßgeblichen Fehler Jülichers, « daß er die Allegorese undifferenziert aus der Allegorie ableitet und beide miteinander verwirft » (356). Falscher Gebrauch einer an sich berechtigten Denkweise oder Fragestellung ist kein tragfähiger Boden, um allegorische Züge in den Gleichnissen Jesu als sekundär und vom historischen Standpunkt aus als wertlos zu betrachten.

Aufgrund der weiten Gebräuchlichkeit der Allegorese als Methode ist es nicht verwunderlich, daß sie auch die Gleichnisse erfaßte. Obwohl schon die Redeweise des historischen Jesus viele Ansätze dazu bietet, ist aber « zunehmende Allegorisierung » doch ein Kennzeichen der nachösterlichen Überlieferung, der es um Verdeutlichung der Aussagen zu tun ist. Da sich bzw. soweit sich die diesbezüglichen Interessen der Kirche erkennen lassen, ist nach K. auch eine Rückführung auf die frühere Form annähernd möglich. Als letztlich maßgebenden Grund für die Allegorisierung nennt der Autor: « die Allegorisierung erlaubt es, die verklungene Stimme des irdischen Jesus der glaubenden Gemeinde als *viva vox* ihres erhöhten Herrn zu Gehör zu bringen » bzw. « ohne die Allegorisierung besäßen wir die Gleichnisse Jesu heute nicht mehr » (361). Man kann an der Ausschließlichkeit dieser Erklärung zweifeln; daß ein richtiges Element erfaßt ist, wird man nicht bestreiten.

K. kommt zu seinen Ergebnissen, indem er auf drei Kapitel

zur Forschungsgeschichte, zur Allegorik im antiken Schrifttum und zur Allegoriediskussion in der Literaturwissenschaft einen ausführlichen Abschnitt mit Einzeluntersuchungen folgen läßt. Dieser unterscheidet sich von anderen exegetischen Erklärungen im allgemeinen durch einen breiter ausgeführten Kommentar über das Bildfeld der verwendeten Begriffe. Der Autor verrät hier eine sehr selbständige Auseinandersetzung mit dem Stoff, die aber bei umfassenderer Heranziehung der Literatur manchmal auch zu wesentlich anderen Ergebnissen geführt hätte. So scheint z.B. die traditionsge-schichtliche Behandlung von Mk 3,24-25 parr und Kontext nicht über eine Wiederholung des schon Bekannten hinauszukommen, während die Sache selber eine andere Entwicklung nahelegt als K. sie zeichnet. Erstaunt mag mancher Leser sein, daß in einer Dissertation mit der vom Verfasser gewählten Thematik die allegorischen Gleichnisse des Mt und Lk (abgesehen von der triplex traditio) unberücksichtigt bleiben. Man gewinnt ein wenig den Eindruck, daß die theoretischen Erwägungen des Autors in vielem sehr aufschlußreich sind, sich aber auf die konkrete Exegese wenig auswirken. Von diesen Randbemerkungen abgesehen geht die Arbeit jedoch sichtlich über das durchschnittliche Niveau einer Dissertation hinaus und bildet einen gewichtigen Beitrag zur Gleichnisforschung, der seinen Platz in der Exegese behaupten wird.

H. Weder, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen (FRLANT, 120), Göttingen 1978 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 312 Seiten, geb. DM 58,-

Die bei E. Schweizer 1977/78 in Zürich vorgelegte Dissertation zu den Gleichnissen Jesu versucht, die von der neueren amerikanischen Literaturkritik (A. Wilder, R. Funk, D.O. Via, J.D. Crossan) entwickelte Interpretation der Gleichnisse als Metaphern, was in der deutschsprachigen Literatur u.a. auch bereits bei E. Fuchs und E. Jüngel parallele Ansätze hat, in umfassender Weise durchzuführen. Der Autor macht sich die Auffassung zu eigen, « daß die von Jülicher eingeführte (am Unterschied von Metapher und Vergleichung orientierte) *Unterscheidung von Bild- und Sachhälfte aufzugeben ist* » (64). Denn das « Gleichnis sagt ... nicht nur Altes neu bzw. Wahres bildlich, sondern die in ihm zur Sprache kommende Wahrheit *kann nicht anders als bildlich* gesagt werden » (aaO.). In der Folge ist auch die Unterscheidung von Allegorie und Gleichnis hinfällig (97). Weiters besteht der Verfasser auf traditionsgeschichtlicher und christologischer Auslegung, was aber nicht erst die neuere Gleichnisforschung als sachgemäß erkannt hat.

An den grundsätzlichen Abschnitt zur Theologie der Gleichnisauslegung (58-98), dem ein Kapitel über die einschlägige Forschungsgeschichte vorausgeht (11-57), schließt W. die konkrete traditions- und redaktionsgeschichtliche Analyse der Gleichnisse an (99-273). Im allgemeinen merkt man hier — ähnlich wie bei Klauck — wenig, daß dieser Abschnitt zu Erkenntnissen führte, die nicht auch ohne die neue Methode erreicht würden. Der große Umfang dieses Teils, der im großen und ganzen in den gewohnten Bahnen der Exegese bleibt, scheint gerade die Notwendigkeit und Verlässlichkeit der alten Methoden zu unterstreichen. An Einzelheiten kann man vermerken, daß beim Gleichnis vom großen Mahl der wichtige Artikel von Vögtle zwar zitiert, aber wohl zu wenig *berücksichtigt* wird. Zum Senfkornvergleich, aber nicht nur hier, vermißt man die Arbeit von C.E. Carlston, *The Parables of the Triple Tradition*, Philadelphia 1975, wie auch zum Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg der fundamentale Beitrag von W. Pesch, *Der Lohngedanke in der Lehre Jesu* (MüThSt, I/7), München 1955 nicht aufscheint. Es ist dann nicht verwunderlich, daß W. das Motiv der *Erzählung* vom 'gleichen Lohn für ungleiche Arbeit' im Gefolge jahrhundertelanger Fehlinterpretation ganz falsch «auf die Belohnung am Ende der Tage» (225) bezieht und am richtigen Verständnis vorbeigeht, das für die erste Stufe des Gleichnisses an den historischen Sitz im Leben Jesu gebunden ist. Abgesehen von diesen Bemerkungen ist das Buch Weders aber anregend und für die weitere Gleichnisforschung beachtenswert. Nur scheint dem Rezensenten notwendig, daß der *Ertrag* neuerer Methoden, sofern sie verwendet werden, *deutlicher* greifbar wird.

H.M. Schenke-K.M. Fischer, *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. I: Die Briefe des Paulus und Schriften des Paulinismus*, Gütersloh 1978 (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn), 267 Seiten, kart. DM 28,-

Es mag den einen oder anderen Bibelleser vielleicht überraschen, daß sich dem nicht allzulang zurückliegenden Erscheinen anderer Einleitungen in das NT, die sich im Durchschnitt nicht schlecht bewährt haben, in so kurzer Zeit eine weitere anschließt. Er wird aber auch bei einer nur kursorischen Beschäftigung mit dem Buch rasch merken, daß diese Einführung ein sehr starkes eigenes Profil besitzt und die Berechtigung für ihr Erscheinen wohl am meisten aus dieser Eigenständigkeit bezieht. Darüber hinaus sind wohl die außerordentliche Lesbarkeit und der erschwingliche Preis zusätzliche Gründe, die die neuerliche Publikation einer Einleitung gerechtfertigt erscheinen lassen.

Wie die Autoren selber erklären, ist es nicht sosehr ihr Ziel, über den entsprechenden Stand der wissenschaftlichen Forschung zu informieren, sondern durch die Diskussion der Probleme des behandelten Schrifttums ein Bild des Urchristentums zu gewinnen (23). Von dieser Ausrichtung ist nicht nur die Besprechung der einzelnen Briefe, sondern die Anlage des ganzen Buches bestimmt. Denn die beiden Autoren folgen in der Erörterung der paulinischen Schriften nicht etwa dem Kanon des NT und damit auch den meisten der heute gängigen Einleitungen, sondern besprechen die Briefe in der von ihnen vermuteten chronologischen Reihenfolge ihres Entstehens. In diesem Sinn folgen 1 Thess, Gal, 1 Kor, 2 Kor, Phil, Röm, Phlm, Kol, Eph, 2 Thess, 1 Petr und Past aufeinander, was u.U. auch nicht ganz konservative Ohren etwas erstaunen mag. Voraus geht diesen speziellen Einführungen ein Kapitel über Aufgabe und Perspektive der ntl Einleitung im allgemeinen, ein zweites über die Form der Paulusbriefe und andere ntl Schriften sowie ein Abriß über Leben und Chronologie des Paulus. Den Schluß bildet ein Abschnitt über das Weiterwirken des Paulus und die Pflege seines Erbes durch die Paulusschule. Verschiedene Register und ausgewählte Literatur zu den einzelnen Teilen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Obwohl es nicht ganz leicht ist, den vielen Nuancen dieses Buches gerecht zu werden, ist es wohl zutreffend, wenn man den entscheidenden Angelpunkt der ganzen Interpretation in der Überzeugung des Verfassers von der maßgeblichen Bedeutung der Paulusschule für die Entstehung des Corpus Paulinum und dessen konkrete Formung sieht. «Nicht einmal die Scheidung innerhalb des Corpus Paulinum in Paulusbriefe einerseits und Deuteropaulinen andererseits erscheint noch sinnvoll, wenn anders die sogenannten echten Paulusbriefe weithin auf deuteropaulinischer Redaktion beruhen» (26). Diese Sicht ist sicherlich nicht völlig neu, aber doch in keiner anderen Einleitung so weitgehend berücksichtigt wie hier. Als kennzeichnend für die Art des Buches muß man wohl anführen, daß Schenke es gut versteht, einen lebhaften Eindruck von den mit der Paulusforschung verbundenen Problemen zu vermitteln, leicht faßlich über zahllose Hypothesen und Gegenargumente zu berichten und nicht selten selbst einen gewagten Standpunkt zu vertreten. Dies betrifft nicht nur verschiedene Teilungshypothesen, die natürlich nicht überall Zustimmung finden werden, sondern verbunden damit auch Fragen der Chronologie, der Briefadressaten, der Beurteilung der Echtheit und Integrität und schließlich das Bild der Paulusschule selbst, das für Entstehung und Form der «Paulus»-«Briefe» nach Meinung Schenkes verantwortlich ist. Es ist mit dem

neuen Ansatz einer starken Paulusredaktion in der Paulusschule gegeben, daß man in diesem Buch auf Schritt und Tritt neuen Positionen begegnet oder daß sie wenigstens mehr in den Vordergrund gestellt erscheinen als man es im Durchschnitt gewohnt ist. Dazu rechnen näherhin die Teilungshypothesen bei 1 Thess, 1 und 2 Kor, Phil, Röm, die Vertretung der Unechtheit von Kol, Eph, 2 Thess, die Einstufung von 1 Petr als Brief der Paulusschule; das Verwenden einer bereits bestehenden Kirchenordnung in den Past, dessen Verfasser weiters die Apg nicht kennt, wie umgekehrt dem Verfasser der Apg die Paulusbriefe nicht bekannt sind, weil sie noch nicht gesammelt waren; die Überzeugung von der Existenz zweier Richtungen der Paulusschule, einer relativ stark gnostisierenden, gewissermaßen offenen Richtung, vertreten durch die Verfasser des Kol und des Eph, und einer kompromißlosen antignostischen sozusagen konservativen, die ihre Anleihen bei der hellenistischen Synagoge, bei der Popularphilosophie und bei der Hochreligion macht (vgl. 229).

Es ist, wenn man das ganze Buch zusammenfassend überblickt, unbestreitbar ein Verdienst der Autoren — die Behandlung von 1 Petr stammt von Fischer —, daß sie ein sehr wichtiges und heute in starker Diskussion befindliches Feld der ntl Einleitungswissenschaft in einer Weise vorlegen, die Interesse erregt und zur Auseinandersetzung herausfordert, wenn man auch wegen des oft sehr hypothetischen Charakters der vertretenen Meinung — dessen sind sich die Autoren bewußt — zur Vorsicht raten muß. Manchmal bietet der Text weit mehr eine Orientierung in einem Problem als das letzte Wort in der Sache. Ist es, um nur zwei Beispiele stellvertretend für andere zu zitieren, so über jeder Diskussion, daß « das Studium des Paulus in Jerusalem und bei Gamaliel ... eine halb naive, halb tendenziöse Eintragung des Verfassers der Apg » ist (37), bzw. ist die Meinung, « daß Paulus die christliche Gemeinde in Jerusalem und von Jerusalem ausgehend verfolgt habe, daß er dabei die ergriffenen Christen habe umbringen lassen, und was im Zusammenhang damit sonst noch erzählt wird, das alles sind historisch unhaltbare Vorstellungen und Kombinationen des Verfassers der Apg » (37), wirklich über jeden Zweifel erhaben? Wer sich so weit vorwagt, wird sich nicht wundern dürfen, wenn man ihm vielleicht etwas mit Zurückhaltung begegnet, selbst wenn er in vielen Punkten neu zu denken gibt. Man wird das Buch als *Denkanstoß* sehr gut verwenden können, ein allseits gesicherter Wegweiser ist es noch nicht.

H. Zimmermann, Neutestamentliche Methodenlehre. Darstellung der historisch-kritischen Methode, Stuttgart 1978 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 291 Seiten, geb. DM 38,-; kart. DM 22,-

Nach relativ langer Wartezeit ist die Methodenlehre von H. Zimmermann, die sich seit ihrem ersten Erscheinen (1967) weit hin als Lehrbuch für ntl Proseminare und Seminare durchgesetzt hat, neu bearbeitet erschienen. Im großen und ganzen ist die Gesamtanlage dieselbe geblieben, was bei einem bewährten Buch zu erwarten ist bzw. andererseits die bisher festgestellte Brauchbarkeit bestätigt. Die Änderungen, die über das ganze Buch verstreut sind, betreffen u.a. die Erneuerung der Literaturangaben, einige sehr knappe Bemerkungen über das Verhältnis von Linguistik und Exegese (20), neue Informationen bezüglich des Standes der Textforschung, in denen besonders K. Aland und sein Institut für neutestamentliche Textforschung Erwähnung finden (38f), die Neuordnung des Kapitels über die Zeugen der verschiedenen Textformen (40-46), eine Besprechung des Greek New Testament und des geplanten Nestle-Aland²⁸ (47f), einen Einschub im Kapitel über die Redaktion der Evangelisten, der das Element der «Wiederaufnahme» bei Mt betrifft (235), und mehrere Seiten zur Redaktion der ntl Briefliteratur (237-241). Hier gibt Zimmermann einen exemplarischen Einblick, wie (a) Paulus selbst die Tradition verändert und (b) in welcher Weise seine echten Briefe von späteren Redaktoren zu größeren Kompositionen zusammengestellt wurden. Für weitere Auflagen könnte man sich ein etwas breiteres Eingehen auf die Linguistik vorstellen mit Anführung von Beispielen über die synchrone Betrachtungsweise. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß man in Einzelheiten, besonders was die textkritische und literarkritische Beurteilung einiger Stücke betrifft, anderer Meinung sein kann als der Verfasser. Aber dies ist mehr mit der notwendigen Subjektivität jeden Urteils verbunden als mit mangelnder Umsicht des Autors. Die Studenten der Theologie werden seine Methodenlehre auch weiterhin als sehr brauchbare Einführung in exegetisches Arbeiten benützen können. – Der Druck scheint in früheren Ausgaben leserlicher gewesen zu sein als jetzt.

Linz

A. Fuchs

K. Berger, Exegese des Neuen Testaments. Neue Wege vom Text zur Auslegung (UTB, 658), Heidelberg 1977 (Verlag Quelle und Meyer), 288 Seiten, kart. DM 16,80

Wie der Verfasser im Vorwort sagt, verfolgt sein «methodologisch orientiertes» Buch das Ziel, «Impulse aus Nachbardiszipli-

nen der Theologie kritisch für konkrete Exegese des Neuen Testaments zu verarbeiten» (5). Näherhin geht es um den Versuch einer «Verbindung von linguistischen, traditions- und religionsgeschichtlichen, soziologischen und hermeneutischen Gesichtspunkten unter einem einheitlichen Konzept» (9). Jedoch versteht sich die Studie keineswegs nur als Beitrag zu der seit einiger Zeit auch in der Exegese neu in Gang gekommenen Methodendiskussion und -reflexion, sondern wesentlich «als Beitrag zu *theologischer Exegese*» (9). Deshalb stellt der Verfasser bei der Beschreibung der einzelnen sich ergänzenden und ineinandergreifenden Schritte auf dem «Weg vom Text zur Auslegung» hermeneutische Fragen bewußt in den Mittelpunkt, wenngleich er — zu Recht — an der Priorität der literarischen (und soziologischen) Schritte vor der hermeneutischen Auslegung grundsätzlich festhält.

Da die sprachliche Gestalt des Textes Ausgangspunkt jeder Exegese sein muß (11), wendet sich Berger zunächst den Methoden der Textlinguistik und des Strukturalismus zu und überprüft ihre Anwendungsmöglichkeit auf die Exegese. Dabei wendet er sich vor allem gegen die «Subtraktionsmethode» der alten Literarkritik (167.206) und betont demgegenüber die Pflicht des Exegeten, «bis zum Erweis des Gegenteils (nicht um jeden Preis) den vorliegenden Text als Einheit anzusehen und zu versuchen, auffällige Unebenheiten zunächst auf das eigene Vorurteil zurückzuführen» (29). Literarkritik im Sinne von Quellenscheidung bezeichnet er als «ultima ratio», die erst dann zum Zuge kommen soll, «wenn es nicht gelungen ist, ein Textstück auf irgendeine Weise formal oder semantisch dem Kontext zuzuordnen» (31). Bei der Bestimmung der literarischen Form distanziert sich der Verfasser ebenfalls deutlich von der Methode der herkömmlichen Formgeschichte. Insofern unter «Form» konkret «diejenige sprachliche Gestalt» zu verstehen ist, «die ein Autor gewählt hat, um innerhalb eines Mitteilungsgeschehens seine Wirkabsicht zu realisieren» (33), hat die Bestimmung der jeweiligen Form primär mit Hilfe sprachlicher Mittel zu erfolgen (35). Berger hebt hervor, daß *jeder* Text — nicht nur derjenige, welcher vorgeprägtes Traditionsgut aufgenommen hat, — eine Form besitzt, durch die der Autor seine Wirkabsicht erreichen will (37). Die einzelnen Formen sind aber Träger theologischer Gehalte und lassen sich schon deshalb nicht von vornherein bestimmten «Sitzen im Leben» zuordnen (so die ältere Formgeschichte), sondern weisen «Polyvalenz» gegenüber ihrem sozialen Verwendungsbereich auf (34). Freilich handelt es sich bei ihnen «keineswegs um zeitlose Strukturen, sondern um mehr oder weniger individuelle Prägungen, die auch als Formen innerhalb historischer

Prozesse stehen und selbst eine Geschichte haben» (40). So ist nach Berger die Bedeutung des AT für die ntl Formen ebenso wenig zu unterschätzen wie etwa der Einfluß der Rhetorik. Dies muß auch bei der Kompositionskritik, also der «Beschreibung der kompositorischen Form einer ganzen Schrift» (69) beachtet werden. Wie der Verfasser darlegt (und vor allem am Beispiel der Evangelien nachweist), sind Abfolge und grundsätzliche Eigenart der Teile einer Schrift «häufig traditionell». Insofern gilt es, nicht nur nach Intention und Mitteln der *individuellen* Komposition (d.h. der planvollen Verbindung der Stoffe) zu fragen, sondern auch die jeweils *typische* Form einer Schrift durch Vergleich mit anderen Schriften zu ermitteln. Da die Bedeutung literarischer Erscheinungen aber erst dann voll erfaßt und verstanden werden kann, wenn man die «beabsichtigte Wirkung auf den Rezipienten» berücksichtigt (85), beschäftigt sich Berger in dem Kap. «Text und Mitteilungsgeschehen» (86-127) eingehend mit der Frage nach der *externen* Funktion von Texten. Er stellt nicht nur die Ergebnisse der theoretischen Rezeptionsästhetik dar, sondern bemüht sich auch darum, «Regeln für praktische rezeptionskritische und rezeptionsgeschichtliche Arbeit an neutestamentlichen Texten zu systematisieren» (92). Hierbei wird erneut seine kritische Distanz zur klassischen Formgeschichte deutlich. Diese habe zwar — so Berger — bisher eine Reihe literarischer «Formen» ermittelt, es sei ihr jedoch nicht gelungen, in der Frage nach dem «Sitz im Leben» weiterführende oder methodisch abgesicherte Ergebnisse zu liefern, da sie lediglich Institutionen und kultische Begehungen als maßgebende Faktoren für die Bildung fester Formen ansah, also die *Vielzahl* von «Interaktionstypen» außer acht ließ (112f) und nur danach fragte, «bei welcher Gelegenheit ein Text als Text ... zuerst *vernommen* worden sei», nicht aber danach, «welche *Wirkung und Funktion* er für bestimmte Situationstypen gehabt haben könne, wie er Lebensbereiche habe gestalten können» (127). Diesen «wirkungsgeschichtlichen» Aspekt versucht Berger konsequent auch für die Bestimmung der Gattungen («Textsorten») fruchtbar zu machen. Nach seiner Meinung hat man die Gattungen «nach dem jeweils wirkungsdominanten Faktor» zu bestimmen (134), d.h. dem Element, «welches die größte Innovationskraft besaß», wobei die Kriterien für die Gattungsbestimmung «durch Vergleich mit der vorausliegenden Literatur und ihren Gattungen zu gewinnen» sind (136). Ein solcher Vergleich muß zunächst auf der *sprachlichen* Ebene, nämlich im Rahmen der Erforschung der semantischen Felder, ihrer synchronischen Konventionalität und diachronischen Traditionalität als der «Basis» für die entscheidenden Innovationen (137-159), dann aber

auch *historisch-soziologisch* innerhalb der Überlieferungskritik, d.h. in Form des traditions- und religionsgeschichtlichen Vergleichs (160-201) durchgeführt werden. Dabei beschränkt Berger die «Traditionsgeschichte» nicht nur — wie bisher üblich — auf den Bereich des NT selbst, sondern weitet sie bewußt auf das AT, das Judentum, ja sogar die frühe Kirchen- und Sektengeschichte aus (vgl. 168). Er erhofft sich dadurch nicht zuletzt neue Anregungen für die Lösung des synoptischen Problems. So hält er zwar grundsätzlich an der Mk-Priorität fest, gibt zugleich aber zu bedenken, daß «Abhängigkeit» nicht nur im Sinne des Ausgehens von einer festen Vorlage zu verstehen ist, und empfiehlt daher die Überlegung, «ob nicht hinter den einzelnen Evangelien in höherem Maße eigenständige fixierte Traditionsblöcke verschiedenen Alters stehen» (178), z.B. bereits relativ geformte Schultradition u.ä. Da Tradition und Redaktion «komplementäre Aspekte» sind, wendet sich Berger sodann auch der Redaktionskritik zu (202-217), die nach seiner Vorstellung grundsätzlich «rezeptionsorientiert» sein muß (203), insofern Redaktion als Veränderung (Innovation) «prinzipiell auf ein verändertes Verhältnis zwischen Leser und Autor/Trägerschicht» schließen läßt (217). Von diesem rezeptionsorientierten Ansatz her wird verständlich, daß der Verfasser schließlich auch die soziologischen Fragestellungen in die Betrachtung einbezieht (218-241), wie ebenso, daß er sich im letzten Kap. (242-269) ausführlich mit der «wirkungsgeschichtlichen Hermeneutik» befaßt.

Sicher wird ein von der historisch-kritischen Methode herkommender Exeget zu Bergers Thesen manche Einwände machen können. Es würde zu weit führen, hier Einzelheiten zu nennen. Nur einige grundsätzliche Bemerkungen seien noch gestattet: 1. Das Buch zeichnet sich durch große Gelehrsamkeit und profunde Kenntnis der sprachwissenschaftlichen und exegetischen Probleme aus. Der Verfasser versteht es meisterhaft, die Fülle des Informationsmaterials übersichtlich und in sorgfältiger Formulierung darzubieten. Allerdings bemüht er sich nicht immer genügend darum, die angeführten Fachbegriffe auch für einen Laien verständlich zu definieren (vgl. z.B. die sehr gelehrsame Erklärung des Unterschieds zwischen Konnotation und Denotation S. 65). 2. Es ist sicher verdienstvoll, daß der Verfasser seine Thesen allenthalben an ntl und verwandten Texten erläutert. Noch wichtiger wäre freilich gewesen, wenigstens an *einem* informativen Textbeispiel aus dem NT aufzuzeigen, wie denn nun die *Integration* der einzelnen methodischen Ansatzpunkte im *konkreten exegetischen Vollzug* zu erfolgen hat. Dadurch wäre jedenfalls noch klarer geworden, inwieweit die Einwände gegen die herkömmlichen exegetischen Methoden zu Recht bestehen.

Alles in allem wird man aber dieses Lehrbuch als einen bedeutsamen Beitrag zur heutigen Methodendiskussion bezeichnen und es Theologen, Sprachwissenschaftlern sowie interessierten Laien zur Lektüre durchaus empfehlen können.

Bonn

J. Zmijewski

U. Fischer, *Eschatologie und Jenseitserwartung im hellenistischen Diasporajudentum* (BZNW, 44), Berlin-New York 1978 (Verlag Walter de Gruyter), VIII+272 Seiten, geb. DM 62,-

Die hier veröffentlichte, von Ch. Burchard betreute Dissertation U. Fischers (Heidelberg 1976/77) möchte die Frage nach den Voraussetzungen der urchristlichen Mission unter den Juden der westlichen Diaspora exemplarisch am Thema der Eschatologie untersuchen. Nach einer nützlichen Übersicht über jene Schriften des westlichen Diasporajudentums, in denen eschatologische Erwartungen nationaler wie individueller Art weitgehend fehlen, geht F. in einzelnen Kapiteln getrennt auf die verschiedenen Schriften ein, wobei er auch den jeweiligen Einleitungsfragen gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Sehr differenziert analysiert F. die einschlägigen Stellen von slawHenoch, griechBaruch, 4 Makk, Joseph und Aseneth, Ps-Phokylides, Josephus und Philo, wobei er auch der Anthropologie der Schriften in ihrer Bedeutung für die Eschatologie entsprechend nachgeht. Abschließend bespricht er noch die Sepulkralinschriften und die Grabkunst. Das Ergebnis ist eine Vielfalt an Auffassungen, die durchaus nicht einfach auf die Alternative Unsterblichkeit oder Auferstehung zu reduzieren sind. Neben zahlreichen Zeugnissen, die keine klaren Jenseitsvorstellungen, ja gar kein großes Interesse an diesen Fragen nahelegen, findet sich sonst weithin die Erwartung eines individuellen Heils für den Toten gleich nach seinem Tod, gelegentlich auch die Hoffnung auf eine konkrete Auferstehung. Eine eschatologische Naherwartung fehlt durchwegs, aber auch die Erwartung eines allgemeinen Endgerichts ist nicht sehr verbreitet. National orientierte Jenseitshoffnungen und Zukunftserwartungen sind in der westlichen Diaspora kaum anzutreffen.

Die Arbeit von F. ist eine methodisch saubere und problembewußte Studie, zugleich flüssig geschrieben und gut lesbar. Die folgenden Detailkritiken sollen den positiven Eindruck nicht wieder zurücknehmen, sondern mögen als Zeugnis für das Interesse gelten, das dieses Buch zu wecken weiß.

Was den slawHenoch betrifft, rechnet F. 40f damit, daß die Erwähnung der Opfer sich nicht auf den Tempel zu Jerusalem

sondern ebenso auf den von Leontopolis beziehen kann. Sicher ist damit 70 n. Chr. nicht der terminus ad quem der Schrift, doch gibt es keine bedeutende Verschiebung, da ja auch Leontopolis drei Jahre später zerstört wurde. Die Annahme eines Zwischenzustands in slawHenoCh ist nicht hinreichend begründet, auch wenn F.s Analyse der Äonenlehre ihr eine Stütze gibt. Die äußerst sorgfältige Analyse von 4 Makk läßt die Parallelen zu 2 Makk so deutlich hervortreten, daß die Ablehnung einer literarischen Abhängigkeit von 4 Makk gegenüber 2 Makk durch einen bloßen Verweis auf die Arbeit von H.-W. Surkau nicht befriedigt. Hier ist sicher noch eine genauere Analyse notwendig, für die ja F. selbst viel Material geliefert hat. Auch bei Ps-Phokylides bleiben einige Fragen offen: nach F. 133 ist das Sezierverbot von V. 102 nicht durch die Auferstehungshoffnung begründet, die in VV. 103f ausgedrückt wird (vgl. dazu nun P.W. van der Horst, *The Sentences of Pseudo-Phocylides*, Leiden 1978). Indem F. zwischen den Versen 102 und 103 eine Trennlinie zieht, kommt er für den folgenden Text zu einer Interpretation, die nicht immer überzeugt (*leipsan' apoichomenōn*, «die Überreste der Verstorbenen», in V. 105 soll die unvergänglichen Seelen und nicht die verwesenen Leiber bedeuten, ebenso V. 111 *nekyes* nicht «Leichname», sondern «Seelen»). F. 141 spricht richtig von einer «Verschmelzung von jüdischem Traditionsgut und vulgär-griechischen Vorstellungen»; deutlicher noch könnte man es als unvermitteltes Nebeneinander von solchen Vorstellungen bezeichnen, deren Ausgleich F. nur mit etwas gezwungenen Interpretationen gelingt. Bei Josephus deutet F. 172 die Vorhersage der Kaiserwürde an Vespasian durch Josephus nicht als Aufgabe der jüdischen Messiaserwartung, 174 spricht er dann aber doch von einer Ablehnung der jüdischen Messiaserwartung durch Josephus (hier allerdings aus einer Analyse der Daniel-Deutung bei Josephus). Hier vermisste ich auch eine Auseinandersetzung mit A. Schalit, *Die Erhebung Vespasians nach Josephus, Talmud und Midrasch* (ANRW, II/2), Berlin-New York 1975, 208-327.

Im Vergleich zu den literarischen Dokumenten des Diaspora-Judentums sind die Grabinschriften etwas cursorisch und stiefmütterlich behandelt. Es ist allerdings einzugestehen, daß hier methodisch gegenüber der Literatur ganz neue Probleme der Deutung auftauchen. Der Reprint von Freys *Corpus Inscriptionum Iudaicarum* mit dem wichtigen Prolegomenon von B. Lifshitz, New York 1975, ist für F.s Arbeit wohl zu spät gekommen. Doch wäre die Harvard Dissertation von A. Th. Kraabel, *Judaism in Western Asia Minor...*, 1968 für die Drohformeln gegen die Grabschänder zu berücksichtigen gewesen; wenn etwa CII 774 auch jenen flucht,

die unberechtigt andere als die Familienmitglieder des Verstorbenen dort bestatten, ist damit ja auch eine Vorstellung über das Leben nach dem Tod impliziert, die Familiengemeinschaft auch im Jenseits vorausgesetzt. Auch die Inschriften von Bet Shearim wären zu berücksichtigen gewesen, auch wenn F. etwas zu global die Inschriften der dort bestatteten Diasporajuden zum Großteil der östlichen Diaspora zuschreibt. Sicher wäre mit einer Einbeziehung dieser Inschriften das Ergebnis nicht sehr verändert, höchstens nuanciert worden. Doch verdient die Tatsache an sich Berücksichtigung, daß Juden aus der westlichen Diaspora die Mühe auf sich nehmen, die Gebeine ihrer Verstorbenen nach Palästina zu bringen. Auch darin äußern sich Jenseitsvorstellungen, wie übrigens auch ganz allgemein in der Praxis der Zweitbestattung in Ossuarien — nicht nur für die Überführung nach Palästina (siehe dazu E.M. Meyers, *Jewish Ossuaries: Reburial and Rebirth*, Rom 1971).

Enttäuschen muß auch die viel zu flüchtige Behandlung der jüdischen Sepulkralkunst im letzten Kapitel. Auf zwölf Seiten ist dieses komplexe Problem natürlich nicht zu bewältigen. So bietet F. denn auch nur eine ziemlich oberflächliche Kritik von E.R. Goodenough, dessen offensichtliche Schwächen jedoch seine Bedeutung nicht übersehen lassen dürften. Daß die jüdischen Symbole bei vielen Grabinschriften, vor allem die Menora, nur Zeichen ohne tiefere Reflexion sind und nur das Judesein des Begrabenen anzeigen sollen, müßte erst näher begründet werden. Die Annahme bloßer Dekoration ist eine zu einfache Lösung, die nicht befriedigen kann. Ob der einzelne, der ein bestimmtes Motiv als Grabschmuck verwenden läßt, sich der vollen Bedeutung dieses Motivs explizit bewußt ist, tut nichts zur Sache. Eine ausführlichere Beschäftigung mit der umfangreichen Literatur zum Thema (etwa B. Goldman, *The Sacred Portal*, Detroit 1966 oder A. Goldbergs Arbeit über die Menora, in: ZDMG 117 [1967] 232-246) wäre hier notwendig gewesen; eine Aufarbeitung aller einschlägigen Probleme hätte jedoch eine eigene Monographie ergeben. Somit wäre es wohl besser gewesen, sich auf die literarischen Zeugnisse und die Inschriften zu beschränken.

Das Buch ist in Maschinschrift schön und fast fehlerlos wiedergegeben; Autoren- und Stellenregister schließen die Arbeit ab. Leider fehlt eine Bibliographie; die Suche nach genaueren bibliographischen Angaben auf dem Umweg über das Register (nur dort findet man die Initialen der Vornamen der Autoren) kann oft mühsam sein; bei Dissertationen, die noch nicht veröffentlicht sind, müßte auf jeden Fall der Ort angegeben werden. So aber muß man z.B. bei der Angabe «Reader, Die Stadt Gottes... (Diss. masch.) 1971»

(S. 117, Anm. 43) zuerst den Vornamen im Register ermitteln, um dann etwa im Elenchus Bibliographicus die Universität festzustellen, von der man eventuell eine Kopie erhalten könnte.

Leider geraten in einer Rezension negative Detailbemerkungen immer zu lang. So sei abschließend das Buch nochmals als ausgezeichnete Arbeit wärmstens empfohlen.

Wien

G. Stemberger

K. Matthiae, Chronologische Übersichten und Karten zur spätjüdischen und urchristlichen Zeit, Stuttgart 1978 (Calwer Verlag), 48 Seiten, 12 Tafeln, kart. DM 9,80

Für diese zeitgeschichtlichen Überblicke und Tabellen werden nicht nur die Bibliker, sondern auch vor allem die Praktiker, Religionslehrer an höheren Schulen etc. sehr dankbar sein. Der Verfasser bringt im Einführungsheft sehr gediegene Zusammenstellungen und Aufschlüsse über die Herrscherfamilie der Hasmonäer, des Herodes, der Seleukiden und des julisch-claudischen Kaiserhauses, die wegen ihrer Verworrenheit (Herodes allein hatte zehn Frauen) den wenigsten biblischen Lesern näher vertraut sein werden. Die entsprechenden Landkarten, Tabellen und Genealogien ermöglichen dazu synchronoptische Vergleiche. Die Klarheit der Darstellung ist zu begrüßen.

K. Koch-E. Otto-J. Roloff-H. Schmoldt (Hgg), Reclams Bibellexikon, Stuttgart 1978 (Verlag Philipp Reclam jun.), 577 Seiten, 132 Abbildungen, 6 Karten, geb. DM 45,-; kart. DM 36.80

Unter den zahlreichen Bibellexika, die in der letzten Zeit erschienen sind oder eine Neubearbeitung erfahren haben, kann man das hier vorliegende in besonderer Weise begrüßen. Es bietet dem Benützer bei erschwinglichem Preis und handlichem Umfang einen sehr brauchbaren Querschnitt durch die Welt des AT und NT, und zwar des biblischen Materials selbst wie einer Reihe von theoretischen Begriffen, die zum Verständnis der Bibel notwendig sind. Im Vorwort haben die Herausgeber ihre Absicht sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. «Dieses Lexikon will als knappes, leicht zu handhabendes Nachschlagewerk informieren über alle in der Bibel selbst sowie in ihrem unmittelbaren historischen Umfeld in Erscheinung tretenden Personen, Stätten, Sachthemen und Aussagenkomplexe. Es will ferner, soweit es in dem gegebenen Rahmen möglich ist, Aufschluß geben über die Arbeit der modernen Bibel-

wissenschaft. Eine Reihe von Artikeln wurde deshalb geläufigen Begriffen der Auslegungsmethodik sowie Schwerpunkten der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion gewidmet. Schließlich soll auch der Aspekt der Wirkungsgeschichte dadurch zu Wort kommen, daß auf die vielfältigen Nachwirkungen und Folgen biblischer Motive und Ereignisse sowohl im kirchlich-theologischen Raum als auch in den Bereichen von Geschichte, Kunst und Literatur verwiesen wird ».

Hervorzuheben ist, daß sich dieses Lexikon nicht in erster Linie an den biblischen Fachmann wendet, sondern weite Kreise ansprechen möchte. Nach dem Urteil des Rezensenten ist es den Herausgebern in hervorragender Weise gelungen, schwierige Themen und theologische Fragen in leicht faßlicher Form darzustellen. Man braucht bloß so umstrittene Begriffe wie Fleisch, paulinische Theologie, Rechtfertigung, Sohn Gottes u.ä. nachzuschlagen, um sich davon zu überzeugen. Mit dem Reclam-Lexikon liegt also nicht bloß ein weiteres Lexikon vor, hier wurde ein wirklicher Fortschritt erzielt und wird der neueste Stand der Wissenschaft in Kurzform geboten. – Fraglich ist, ob sich überall die Loccumer Richtlinien empfehlen (z.B. bei der Schreibung von Epänetus, was weder griechisch noch deutsch ist), und man mag anmerken, daß wenigstens beim ersten Lesen die Literatur etwas zu stark die protestantische Herkunft der Autoren verrät. Alles in allem ist dies aber ein Buch, das man bestens empfehlen kann.

Linz

A. Fuchs

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AnglTR	Anglican Theological Review
ANRW	Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt
BET	Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie
BThB	Biblical Theology Bulletin
CalwTM	Calwer Theologische Monographien
DtPfrBl	Deutsches Pfarrerberblatt
EKK	Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament
EThSt	Erfurter Theologische Studien
GNT	Grundrisse zum Neuen Testament
Greg	Gregorianum
GTA	Göttinger Theologische Arbeiten
MTS	Marburger Theologische Studien
OBO	Orbis Biblicus et Orientalis
ÖTK NT	Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament
Sal	Salesianum
SBL MS	Society of Biblical Literature - Monograph Series
SCHNT	Studia ad Corpus Hellenisticum Novi Testamenti
SJLA	Studies in Judaism in Late Antiquity
SNT	Die Schriften des Neuen Testaments
SPB	Studia Post-Biblica
SThU	Schweizerische Theologische Umschau
StT	Studi e Testi
UNT	Untersuchungen zum Neuen Testament
UTB	Uni-Taschenbücher
VD	Verbum Domini
VigChr	Vigiliae Christianae
WdF	Wege der Forschung
ZDMG	Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft

Für die übrigen Abkürzungen vergleiche die bereits erschienenen Bände.

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt, Serie A
(= Aufsätze), Band 3:

- T.J. van Bavel, Auferstehung: Grund oder Objekt des Glaubens an Christus?
A. Fuchs, Die Übereinstimmungen gegen Mk in ihrer Bedeutung für die Synoptische Frage (Mk 3,22-27 parr)
H.K. Nielsen, Ein Beitrag zur Beurteilung der Tradition über die Heilungstätigkeit Jesu
P.T. Coke, The Angels of the Son of Man
E. Repo, Fünf Brote und zwei Fische
H. Aichinger, Zur Traditionsgeschichte der Epileptiker-Perikope Mk 9,14-29 parr
F. Gryglewicz, Die Pharisäer und die Johanneskirche
N. Hyldahl, Die Erforschung der Apostelgeschichte - Linien und Tendenzen

Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt, Serie B
(= Monographien), Band 5:

- A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Überarbeitete und stark erweiterte Habilitationsschrift (Prof. Mußner, Univ. Regensburg)

Die Arbeit nimmt eine der in quellenkritischer und traditions-geschichtlicher Hinsicht umstrittensten Perikopen neu in Angriff oder richtiger gesagt wird an Hand dieses komplizierten Überlieferungsstoffes das im System der Zweiquellentheorie bisher ungelöste Problem der Übereinstimmungen gegen Mk (H. Conzelmann: « ihre offene Flanke », ThRu 37 [1972] 234) neu untersucht. Es stellt sich heraus, daß die Frage der agreements keineswegs mit dem Hinweis auf schwankende Handschriftenüberlieferung, den Einfluß mündlicher Tradition oder auch, was bisher mit der Sicherheit einer opinio communis vertreten bzw. wiederholt wurde, der Mk-unabhängigen Q-Überlieferung abgetan bzw. wirklich einsichtig gemacht werden kann. Statt dessen ergibt sich, daß der Mk-Stoff von einem vor Mt und Lk arbeitenden Redaktor sprachlich, stilistisch und inhaltlich umgestaltet und durch zusätzliches Material stark erweitert wurde. Von dieser Stufe gehen dann Mt und Lk aus, um ihren Interessen entsprechend jeweils neue Akzente zu setzen. Gemäß dieser These müßte die Zweiquellentheorie, deren Hauptergebnisse nicht bestritten werden, zu einer Dreistadien- oder Dreistufentheorie (Mk, Deuteromarkus, Mt bzw. Lk) umgeformt werden. – Die Herausforderung an die bisherige quellentheoretische Erklärung der Synoptiker ist offenkundig.